

Romantischer Volksgeist oder Sprachidentität in gezähmter Natur

Von Thomas Daiber (Gießen)

1. Ein linguistischer Alltagsbegriff.

Im Verhältnis von Standardsprache und Dialekt verbirgt sich ein Wahrnehmungsproblem: Während wir im täglichen Umgang ohne Zögern Dialektsprecher erkennen, ist es linguistisch schwierig, genau anzugeben, wo eigentlich deren ‚Dialektsprache‘ anfängt und wo sie aufhört. Es stellt

sich die einfache Frage nach der Definition des Begriffes Mundart und Dialekt gleich zu Beginn als eines der Probleme, wenn nicht gar als eines der Hauptprobleme der Dialektforschung heraus (Löffler 2003, 1).

Statt der Dichotomie ‚Dialekt‘ – ‚Standardsprache‘ wird zuweilen die Trichotomie ‚Dialekt‘ – ‚Umgangssprache‘ – ‚Standardsprache‘ angesetzt, wo ‚Umgangssprache‘ als „Variationsraum zwischen Dialekt und Standardsprache“ betrachtet wird. Damit ist das definatorische Problem aber nur verschoben. Zwar kann nun der Dialekt zumeist als historische Vorstufe der gegenwärtigen Standardsprache definiert werden, aber gleichzeitig wird der Begriff ‚Umgangssprache‘ unscharf aufgrund des in ihr unablässig stattfindenden

Ausgleich[s] zwischen den höchst unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Optimierungsrichtungen der einzelnen beteiligten (artikulationsphonetischen, phonologischen, morphologischen, kognitionspsychologischen, soziolinguistischen) Parameter (Scheutz 1999, 129).

Begriffe, die umgangssprachlich vertraut, wissenschaftlich aber problematisch sind, fordern dazu auf, nicht

essentialistisch, sondern intentional bestimmt zu werden. Die Frage nach der Intention soll hier historisch gestellt werden: Aus welchen Motiven heraus wird im 19. Jh. die Unterscheidung zwischen Dialekt und Standardsprache ausgebildet?

2. Dialekt entsteht im Diskurs. Die begriffsgeschichtlich gewendete Frage verweist an die grammatographischen Quellen der romantischen Epoche. Zwar läßt Bulič (1904, 1100) die russische Dialektologie bereits im 17. Jh. beginnen, aber meint damit, daß sich am Ende des 18. Jh.s die Beobachtung von Dialekteigentümlichkeiten oder soziolinguistischen Phänomenen in der grammatographischen Literatur häuft. Eher hat Arens (1974, 1, 330) recht, der in seiner Geschichte der Sprachwissenschaft den Beginn der modernen Dialektologie am Beispiel der germanistischen Dialektforschung ans Ende des 19. Jh.s (Wenkers „Sprachatlas“ 1881) setzt:

die eigentliche wissenschaftliche Dialektforschung begann doch erst im 19. Jahrhundert, angeregt von der romantischen Hinneigung zum Volk und all seinen Äußerungen, wohingegen die Sprache des Volkes zuvor als bäuerisch und fehlerhaft verpönt worden war.

Das Zitat von Arens gibt einen Hinweis, der sich mit der alltagsweltlichen Intuition deckt. Die Entstehung und Verwendung des Begriffes ‚Dialekt‘ hat mit dem Begriff ‚Volk‘ zu tun, und darin liegt eine gewisse emotionale Note. Daneš stellt fest,

daß das Phänomen (und der Begriff) der Standardsprache unscharfe (fuzzy) Grenzen aufweist, daß es ein relativ festes Zentrum (Kern) und eine diffuse Peripherie, die sich mit der Peripherie benachbarter Phänomene (Begriffe) überschneidet, enthält (Daneš 1987, 1507).

„Dialekt“ und „Standardsprache“ sind kognitive Kategorien, die nicht auf dem logischen Wege der Unterscheidung von *genus* und *species*, sondern als evidente Wahrnehmungskonzepte in prototypischen Situationen entstehen. Daher konnotieren sie im Gegensatz zu logischen Kategorien die lebensweltliche Emotionalität der prototypischen Lernsituation. Die diskursive Gestaltwerdung des Dialektes und seine emotionalen Konnotationen können in der romantischen Grammatikschreibung aufgesucht werden.

3. Der Diskursraum. Die üblichen Elemente des Diskurses lassen sich in hinreichender Ausführlichkeit der „Grammatika malorossijskogo narečija“ von Aleksej Pavlovič Pavlovskij (SPb 1822, 22) entnehmen (kursiv i. O., Unterstreichungen Th. D.):

Ist es nötig, die *Regeln des kleinrussischen Satzbaues (сочинения)* darzustellen?

Sorgsam die Eigenart (свойство) der kleinrussischen Mundart prüfend und die Redewendungen jener mit dem reinen (с чистым) russischen Satzbau vergleichend, finde ich keine so wichtigen Regeln, daß man sich unbedingt mit ihrer Darlegung beschäftigen müßte. Derjenige, welcher die allgemeine Regel (общее правило) kennt, bemerkt auch leicht die Ausnahme (приметит и исключение) von jener; wer die Sprache (язык) kennt, der wird auch ihre Mundart (наречие) verstehen. Alle Grammatiken (...) sind nichts anderes, als die Wiederholung der universalen (всеобщей), allen Sprachen zugehörigen Grammatik. Keine einzige von diesen Grammatiken ist so beschaffen, dass sie in sich auch nur einen *Idiotismus (идиотизм)* enthielte; oder die *tatsächlichen unterscheidenden Eigenarten einer Sprache (самые отличительные свойства языка)*.

Dasselbe kann man auch vom Bau der kleinrussischen *Verse* behaupten. - Die Natur, welche den Geist der Versschöpfung an alle Völker (народам) verströmte, hat wahrhaftig diesen [Geist] auch den Kleinrussen im Überfluß (с избытком) zugeteilt; allerdings haben Versmaß und Regeln für die Zusammenfügung der Verse nur die aufgeklärtesten (просвещеннейшие) [Völker] (...) die Verse des Kleinrussen aber, der nicht selten nur von der Natur (одною Природою [sic! großgeschrieben]) gelehrt wurde, seine Gedanken in Reime auszugießen, unterscheiden sich vielleicht von denen der übrigen Völker durch eine besondere Leichtigkeit (легкостию), Vielfalt (множеством) und Einfachheit der Erfindung (простотою вымыслов).

Hier kann man im besonderen das bemerken, daß die *Erfindungen* – der wichtigste Teil der Versschöpfung – bei den Kleinrussen zum größten Teil beschäftigt sind mit bekannten, gewöhnlichen, augenscheinlich nicht wichtigen (по видимому не важных) Dingen; und daß diese Erfindungen immer einfach (просты) zu sein pflegen, nicht erhaben (высоки), nicht dynamisch (бурны), [sondern] fruchtbringend (обильны) und herzerfrischend (для сердца приятны). Vielleicht kommt dies davon, daß eine *Ängstlichkeit* (мнительность), vermischt mit Fröhlichkeit des Geistes (с веселостию духа), unter den Charakteren der Kleinrussen nicht den letzten Platz einnimmt.

Pavlovskij hält also eine Darlegung der ukrainischen Syntax für unnötig, weil deren Eigenarten nur „Ausnahmen“ vom „reinen“ Russischen seien. Ausnahme ist ein auf Ähnlichkeit basierender Differenzbegriff. Tatsächlich kann man nur dann von Dialekt sprechen, wenn die „eigentliche“ sprachliche Norm mitbekannt ist:

Allen Einteilungsprinzipien ist gemeinsam, dass Dialekt nie aus sich selbst heraus definiert wird. Eine Merkmalsbeschreibung von Dialekt ist immer nur als eine Abgrenzung von Nicht-Dialekt möglich. Die Relation zu Nicht-Dialekt, d. h. zur Einheitssprache, kann eine Teil-Ganzes-Relation sein oder auch eine Beziehung der hierarchischen Unterordnung (Löffler 2003, 8).

Der ‚Dialekt‘ ist also ein Differenzphänomen zu einer als normativ aufgefaßten sprachlichen Varietät, die bei Pavlovskij schlicht ‚Sprache‘ heißt. Von ihr gilt zweierlei: Erstens ist sie „rein“, zweitens „allgemein“ bzw. „universal“, womit an zeitgenössisch populäre ‚Universale philosophische Grammatiken‘ angespielt wird, die weniger Lehrbücher sind, als vielmehr Abhandlungen, wie sich allgemeine philosophische Kategorien in dieser oder jener Sprache widerspiegeln. ‚Reinheit‘ und ‚Universalität‘ der Sprache werden auch bei Pavlovskij an philosophischen Maßstäben gemessen, die im Zitat mit „erhaben“ und „dynamisch“ übersetzt sind. Zwar könnte man für „erhaben“ auch „hoch“ erwägen („hohe Literatur“ usw.), doch das dazugestellte „stürmisch“ zeigt an, dass das unerwartete Begriffspaar eine spezifische Bedeutung transportiert. Das Begriffspaar bildet die Paarigkeit der „Erhabenheit“, nämlich des „statischen“ und des „dynamischen Erhabenen“ aus Immanuel Kants „Kritik der Urteilskraft“ (1. Aufl. 1790) ab; das Bewußtsein der „Erhabenheit“ stellt sich nach Kant dann ein, wenn ein Subjekt angesichts einer ihm körperlich überlegenem (z. B. Berge = statisch, Meereskräfte = dynamisch) Naturerscheinung in der Reflexion auf seine geistige Überlegenheit über die bloß körperliche Natur zum Erlebnis seiner transzendentalen Würde gelangt. Aufgrund dieser reflexiven Wahrnehmung sind auch nur die „aufgeklärtesten (просветейшие) Völker“ der „Sprache“ fähig. Zur Stützung des kantischen Ursprunges des Begriffspaares *высокий* und *бурный* dient *ex negativo*, das das Gegenbild zur ‚reinen‘ Sprache, nämlich der ‚Dialekt‘, in genau demselben Diskursraum, aber im Gegensatz zur ‚Sprache‘ als ‚Natur pur‘, als nicht-reflexive Natur verhandelt wird.

Der ‚Dialekt‘ bestimmt sich negativ zu ‚Sprache‘ als deren ‚Ausnahme‘, als Abweichung von der ‚universalen

Regel‘, die aber „leicht zu bemerken“ ist. Hinter der „leichten Bemerkung“, die sich dem Sprachlernenden sozusagen von selbst lehrt, birgt sich ebenfalls ein langes Diskursmuster. In Ondřej Klatovskýs Gesprächsbuch des Böhmisches (1540) soll der Ausländer das Böhmisches im Nachvollzug deutsch-böhmischer Dialoge lernen, denn eine Grammatik des Böhmisches selbst kann es nicht geben. Klatovský schreibt, er wisse wohl, daß nicht alle Sprachen der „Kunst“ zugänglich seien,

außgenommen diese drei/ die Juedisch oder Hebreische/ Griechische/ und Lateinische/ die haben ihre gewisse Regeln (Klatovský 1597, 21b).

Klatovskýs Urteil reproduziert die Vorstellung der *linguarum sacrarum*, denen die „Volkssprachen“ als unkodifizierbare „Dialekte“ gegenüberstehen. Ähnlich meint Justus Georgius Schottelius in seiner „Ausführlichen Arbeit von der teutschen Haupt-Sprache“ (Braunschweig 1663), dass nur die Schriftsprache von der Grammatik geregelt werde, aber die Dialekte regellos und entartet seien und dem Pöbelgebrauche anheimfielen: *omnibus dialectis aliquid vitiosi inest, quod locum regulae in Lingua ipsa habere nequit*. Eine grammatische Beschreibung von Dialekten gilt für unmöglich (s. a. Löffler 2003, 13), man kann Dialekte nur *ex usu*, in der „Anwendung“ lernen.

Der Autor des 16. Jh.s, Klatovský, und der Autor des 19. Jh.s, Pavlovskij, kommen in der Ansicht überein, daß jene Sprachvarietät, die man zu Recht ‚Sprache‘ nennt, erstens philosophisch-begrifflich ist, zweitens literarisch und drittens grammatikalisierbar ist. Die Autoren unterscheiden sich nur im Begründungsmuster. Für Klatovský ist die „heilige“ Sprache deshalb ‚Sprache‘, weil sich in ihr das göttliche Wort ausdrückt; für Pavlovskij ist die „reine“ Sprache deshalb ‚Sprache‘, weil sich in ihr philosophische Kategorien ausdrücken. Der Dialekt dagegen ist

eine Sache der „Natur“, welche Pavlovskij auch nur im Zusammenhang mit dem Dialekt beruft.

Pavlovskij sagt bezeichnenderweise nicht einfach „Natur“, sondern „Natur – aber“. Die „Natur“ hat allen Völkern die Gabe der Verskunst erwiesen, „aber“ Versmaß und kunstvoller Strophenbau ist nur bei den „aufgeklärtesten“ Völkern zu finden, also denen, die sich durch die „Wissenschaft“ bereits über die Natur gehoben haben. Ebenso beim zweiten Auftreten des Wortes ‚Natur‘: Die Kleinrussen haben wohl eine reiche, von der „Natur“ verliehene Verskunst, „aber“ nicht selten ist es so, daß allein die Natur ihr Lehrmeister war. Mit anderen Worten: Die Dialektliteratur ist nur Natur; die Literatur der aufgeklärten Völker, die in einer „reinen“ Sprache schreiben, ist mehr als Natur – sie ist auf sich selbst reflektierende Natur, also Philosophie. Der Dialekt ist die Sprache, die nur zum Herzen spricht, die reine Sprache dagegen spricht zum Verstand und drückt die Verstandesregeln in ihren grammatischen Regeln aus.

Die Gegenüberstellung von Dialekt und Standardsprache als Opposition von Gemüts- vs. Verstandessprache ist präformiert in dem aufklärerischen Begriff der Sprache, wie er sich knapp in Schillers Distichon „Die Sprache“ (aus den „Tabulae votivae“) ausdrückt:

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen!

Spricht die Seele, so spricht ach! schon die Seele nicht mehr (Schiller 1984, 1, 313).

In Schillers aufklärerischem Sprachbegriff liegt in der Gegenüberstellung von Seelensprache und Verstandessprache noch der Unterschied von unbegrifflichem, innerem, nur als Seufzer o.ä. sich äußerndem Laut und begrifflicher, als Lexem äußerer Lautwerdung. In der Romantik dagegen wird der Unterschied zwischen Emotion und Verstand auf die beiden

gleichermaßen ‚äußerbaren‘, also phänomenal laut werdenden sprachlichen Varietäten Dialekt und Sprache übertragen. Die Natursprache „Dialekt“ ist nur Natur, und daher nur Ausdruck des Alltäglichen und der unmittelbaren Emotion des „Herzens“ (vgl. die Unterstreichungen im Zitat aus Pavlovskij). Die reine Sprache, die mit universalen philosophischen Prinzipien beschrieben werden kann, ist mehr als Natur, nämlich Natur, die sich selbst als Geist erkennt. Wie sich in der Empfindung des Erhabenen das Naturwesen Mensch als transzendentes Subjekt ‚erblickt‘, das zwar körperlich der Naturgewalt unterworfen ist, aber durch sein Selbstbewußtsein sich über die ‚blinden‘ Naturkräfte stellt, so ist auch die Sprache dieses Subjekts ein Ausdruck der sich selbst anschauenden Natur. Die echte „Sprache“ ist der philosophisch veredelte, d.h. durch den Geist zur Selbsterkenntnis gekommene „Dialekt“, sie ist

unmittelbarer Repräsentationsort des Volksgeistes (Jachnow 1991, 62).

In dieses Schema passen auch die anderen Dichotomien Pavlovskijs, die der „Sprache“ immer ein geistiges Geformtsein gegenüber dem Nur-Natur-Zustand des „Dialektes“ zusprechen: „gemessene (мера) Verse“ oder nur „lyrischer Geist“ (дух стихотворения), „bewußte“ (вмысли) Themenwahl oder nur unbewußte ‚Ergüsse‘ (изливать мысли) usw. Es dürfte aus den bisherigen Ausführungen auch ohne weiteres klar sein, weshalb Pavlovskij mit einer Textsorte „Sprache“ und „Dialekt“ unterscheidet. „Lyrik“ wird im romantischen Diskursraum immer dort aufgerufen, wo sich „Sprache“ und „Dialekt“ begegnen: Die Textsorte der Innerlichkeit äußert sich im Naturzustand als gesungenes, dialektal gefärbtes Volkslied, das man sammeln und daran „Nationalcharaktere“ studieren kann, oder sie äußert sich in der verschriftlichten, artifiziell und thematisch hochreflexiven Form des Aus-

drucks eines Subjekts als „Gedicht“. Diese Vorgänge und den Kult des „Nationalromans“, der dann nämlich den Volkscharakter als „allgemeine Subjektivität“ ins Medium der Reflexion erheben wird (bzw. soll), können hier nicht weiter verfolgt werden. Die bei Pavlovskij ebenfalls angeschlagenen Motive ‚Literatur‘ und ‚Volk‘ müssen aber noch – wenigstens andeutungsweise – behandelt werden.

4. Sprache und Volk. Russische Grammatiken verbinden verstärkt ab dem Beginn des 19. Jh.s „Sprache“ mit „vaterländisch“ (Müller 1990, 62), und die Gegenüberstellung von ‚Sprache‘ und ‚Dialekt‘ in der Romantik kann nicht ohne Zusammenhang mit der Formierung von Nationalstaaten erörtert werden, die sich nach der Vorstellung der Romantiker über eine einheitliche, nationale Sprache definieren:

Sprache ist nach romantischer Auffassung (...) hauptsächlich ein Mittel der Erkenntnis. In ihr gestalten sich die in Generationen erworbenen Erfahrungen einer Nation zu einem Weltbild, das seinerseits wiederum auf die nachfolgenden Generationen übergeht und die Möglichkeit neuer Erfahrung präformiert (Bär 2000, 224).

Eine grundlegend nationenbildende Funktion der Sprache aufgrund ihrer Uniformierung der Weltwahrnehmung der Sprechenden ist ein überall im romantischen Europa (welches bis heute andauert; s.u. 5.) als evident akzeptiertes Argument. Das linguistische Relativitäts- bzw. Mentalitätsprinzip *avant la lettre* muss aber den Unterschied der Sprachen noch ohne Vorstellungen von historischen Grammatikalisierungsprozessen erklären, alleine mit der Vorgabe, dass die „reine“ Sprache Vergeistigung eines naturhaften Dialektes sei. Allerdings bleibt problematisch, weshalb sich nicht alle Dialekte in Sprachen transformieren.

4.1 Dialekt – Schrift – Tod. Das romantische Denken sucht hinter allen geschichtlich entstandenen Ver-

einzelungen wieder den Ursprung zu gewinnen, den einheitlichen Ausgangspunkt einer Entwicklung, der vorausgesetzt wird, und den einheitlichen Zielpunkt, zu dem sich das Verschiedene wieder synthetisieren soll. Was romantische Vorstellungen vom ‚Ursprung der Sprache‘ betrifft, wird üblicherweise auf Herders gleichnamige Abhandlung (Arens 1974, 1, 128) von 1772 verwiesen, doch diese gehört noch eher zum aufklärerischen Sprachdenken (vgl. die Bemerkung oben zu Schiller), während in der Berliner Vorlesung zur Mythologie (1842 = Schelling 1985, Bd. 5, zitiert ohne Schriftauszeichnungen d. O.) von Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling die Ursprungsproblematik bis in Aporien konsequent durchgeführt wird. Schellings Vorlesungen handeln davon, wie sich aus einer gemeinsamen Urreligion der Menschheit in den einzelnen Völkern verschiedene Mythologien entwickeln, bis sich die getrennten mythologischen Anschauungen unter der Führung der Philosophie wieder in einer gereinigten Religion zusammenfinden. Parallel zu diesem Dreischritt wird in der Vorlesung auch Schellings Sprachtheorie dargelegt. Am Ursprung der Sprache stehe – so Schelling – die vollkommen einheitliche Ursprache, die allen Menschen gemeinsam war:

ist es unvermeidlich, der in Völker zertrennten Menschheit eine unzertrennte vorauszusetzen, so ist es nicht weniger unvermeidlich, den völkertrennenden Sprachen eine der ganzen Menschheit gemeinschaftliche vorausgehen zu lassen (Schelling 1985, 111).

Die Gretchenfrage, warum überhaupt die gemeinsame Menschheit in Völker zerfiel, die sich geistig, moralisch und psychologisch unterscheiden sollen, beantwortet Schelling nur mit dem Hinweis auf ein „verborgenes Gesetz“ (105f.). Jedenfalls entstünden im Zerfall der ursprünglichen gemeinsamen Ursprache die „Dialekte“:

(...) einige [erg. Sprachen] sind nur Dialekte derselben Sprache, wie die

arabische und hebräische, hier ist Stammeseinheit; andere gehören zu derselben Formation, wie Sanscrit, Griechisch, Lateinisch, Deutsch; wieder andere weder zu demselben Stamm [,] noch zu derselben Formation, und doch finden sich (...) Übereinstimmungen (...), die über alle Geschichte hinausgehen. Keine Sprache entsteht außer allem Zusammenhang mit der ursprünglichen Spracheinheit (Schelling 1985, 120f.).

Die ursprachliche Verwandtschaft aller Sprachen zeige sich genetisch („Stamm“ bzw. „Formation“) oder aber in ‚vorgeschichtlichen‘, d.h. linguistisch unerklärlichen, aber dennoch evidenten punktuellen Übereinstimmungen. Aber, so fährt Schelling fort:

Ich bezweifle jede materielle Übereinstimmung zwischen den Idiomen jener amerikanischen Bevölkerung und zwischen eigentlichen Völkersprachen, sowie ich dahingestellt lassen muß, inwieweit das Studium, das man diesen Idiomen geschenkt hat, die Hoffnung erfüllen konnte, in der man es unternahm, auf wirkliche, nämlich auf genetische Elemente derselben zu gelangen; auf letzte Elemente wird man in ihnen gekommen sein, aber auf Elemente der Zersetzung, nicht der Zusammensetzung und des Werdens.

Bei den Südamerikanern nämlich, von denen Schelling aus Berichten europäischer Missionare weiß,

wechselt die Sprache von Horde zu Horde, ja von Hütte zu Hütte, so daß oft nur die Mitglieder derselben Familie einander verstehen; und nicht bloß dies, sondern das Sprachvermögen selbst scheint bei ihnen dem Ausgehen und Erlöschen nahe zu sein. Ihre Stimme ist niemals stark und sonor, sie reden nur leise, ohne jemals zu schreien, selbst nicht, wenn man sie tötet (Schelling 1985, 124f.).

Die „Elemente der Zersetzung“, von denen Schelling spricht, bestimmen einen Dialekt und seine Träger zum sprachlichen und (!) körperlichen Verfall. Im Diskurs der politischen Propaganda des Konservatismus wären die „zersetzenden Elemente“ leicht identifiziert. Die Oberfläche des Dis-

kurses aber ist phonologisch. Das zersetzende Element der Indianersprachen sei ihr Lautgefüge, also genau das, was an natürlichen Sprache das offensichtlich Naturhafte, körperlich Gebundene schlechthin ist. Die Dialekte mit den Zersetzungsresten sind so unzählbare Natur, so unregelmäßige Laut-Sprache, dass sie sich nicht verschriftlichen lassen:

Die Sprache schwebt also hier auf der letzten Grenze, jenseits welcher sie ganz aufhört, sowie man wohl fragen dürfte, ob Idiome, deren Laute meist Nasen- und Gurgel-, nicht Brust- und Lippentöne sind, und dem größten Teile nach durch Zeichen unserer Schriftsprache nicht auszudrücken sind, noch überhaupt Sprachen zu heißen verdienen (Schelling 1985, 125).

Die Laute der ‚reinen‘ Sprache kann man verschriftlichen und die entstehenden Texte repräsentieren die Bildungssprache einer Sprachgemeinschaft und sind daher Träger der ‚hohen‘ Bedeutungen, während der Dialekt nicht oder nur teilweise verschriftlichbar ist und – so ist der Kürze halber zu ergänzen – dem Gang der Volksbildung entgegensteht. Dialekte, die der Volksbildung entgegenstehen, müssen „ausgerottet“ werden. Was Schelling an den Indianersprachen (und ihren Trägern) ohne Bedauern als phänomenologischen Prozess inklusive Tötungsmöglichkeit beschreibt, ist zeitgenössisch, etwa bei Ludolf Wienbarg (1834; dort letzte Seite), politisches Programm:

Eine Bürgerkrone würde ich glauben verdient zu haben, wenn man mir im Alter nachrühmte: er hat (...) das sonst so dunkle, dumpfe, plattdeutsche Nest, mit der Kette der Civilisation in Kontakt gesetzt durch Ausrottung der plattdeutschen und Einführung der Bildungssprache Deutschlands.

Der Diskurs von Ursprache, Dialekt und (Bildungs-)Sprache benutzt den Tod als Letztbegründung, warum die einen Dialekte zu Völkersprachen werden, die anderen aber zu auszurottenden Horden- oder Dorfdiomen. Das

„verborgene Gesetz“ Schellings rechtfertigt als Argument *post factum* die Tatsache der Differenz zwischen zu Schriftsprachen aufgestiegenen Dialekten von Herrschaftseliten und den Redeweisen des beherrschten „Volkes“, eine Differenz, die eben zum Zwecke der Befestigung einer Herrschaft mittels „Ausrottung“ (Wienbarg) verewigt werden soll, die aber, wie Jacob Grimm („Dt. Grammatik“ 1819, zit. Arens 1974, 1, 201) klar sieht, aus sozialpolitischen Machtkämpfen entstand:

in der frühen zeit gelten viele dialekte gleichansehnlich nebeneinander; ihre grenzen laufen mit denen der einzelnen stämme; sobald herrschaft und bildung einem volke vorgewicht geben, fängt seine mundart an, sich über benachbarte abhängige auszubreiten, d.h. von deren edlem teile angenommen zu werden, während die einheimische mundart unter den volkshaufen flüchtet.

Auch bei Grimm sind gewisse Implikationen hörbar (der „edle Teil“ eines „Volkes“ übernimmt die autoritative Sprache der politischen Elite), die seine nüchterne Beschreibung dem Diskurs des 19. Jh.s zuweisen. Aber erstaunlicherweise ist der Diskurs des 19. Jh.s zumeist nicht blind gegenüber seiner grundlegenden politischen Motivierung. Daher soll das Motiv zumindest angedeutet werden, das trotz der Einsicht in die außerlinguistischen Prozesse, welche Kommunikationsmittel in „Sprache“ und „Dialekt“ scheiden, die Kritik dieser Begriffe dennoch verhindert.

4.2 Zählung und Identität. Der Diskurs über „Sprache, Dialekt, Schrift und Volk“ besteht aus übereinandergelagerten Zirkelschlüssen, die sich syntagmatisch bestätigen. Der Diskurs ist nur dann sinnvoll zu kritisieren, wenn vorab verstanden wird, dass er auf Urteilen *post factum* beruht. Das Urteil, dass manche natürlichsprachlichen Kommunikationsmittel „Dialekte“ seien, bestätigt *post factum* die soziopolitische Geltung eines anderen Kommunikationsmittels als „Sprache“.

Das Urteil, dass eine „Sprache“ das kulturautoritative Verständigungsmittel sei („hohe Inhalte“) bestätigt *post factum* die soziolinguistische Funktionsrestriktion des Dialektes auf informelle Kommunikationssituationen („emotional“). Das Interesse an gegebenen oder zu erzielenden soziopolitischen Verhältnissen („Nationenbildung“) rechtfertigt *post factum* das Aussterben bzw. „Ausrotten“ abweichender Kommunikationsmittel. Das Interesse an „Nationenbildung“ rechtfertigt *post factum* den Zustand – dazuzugehören. Am Grunde des Prozesses befindet sich eben nur noch dieses Interesse: Dass das evident Vorfindliche (Nationen, Kulturen) als naturgegeben gedeutet werden kann und damit die Zugehörigkeit der Subjekte zu einer kollektiven Identität nicht konstruiert, sondern natürlich evident ist. Das Interesse an einer naturgegebenen Rechtfertigung des Vorfindlichen ist die verdrängte Kehrseite des Dialektes: Der Dialekt wird als „pure Natur“ diffamiert und aus dem Kreise der Bewusstheit ausgeschlossen. Die pure, ungezähmte Natur erinnert in ihrer Wandelbarkeit daran, dass sich das evident Vorgegebene ändern könnte. Dieses evident Vorgegebene soll sich aber nach dem Interesse seiner Verfechter nicht ändern und nimmt nun selbst die Merkmale des „Dialektes“ an, nämlich seinerseits evident naturgegeben (Schellings „verborgenes Gesetz“) entstanden zu sein. Das Interesse daran, „Sprache“ an „Schriftfähigkeit“ zu binden und diese wiederum zur Vorbedingung kulturautoritativer Medialität zu machen, erfüllt das Interesse nach Identität – nach Identifizierung mit der eben durch „Sprache“ natürlicherweise vorfindlichen „Nation“ oder „Kultur“. Die psychologischen Motive des Prozesses, nämlich die das Individuum entlastende Rationalität von Identitätskonstruktionen, hat jüngst Free (2007) beschrieben; der Zusammenhang von Schrift und kollektiver (politischer) Identität ist seit

Assmann (1997) Teil der gegenwärtigen Debatte.

5. Gewalt. Im Rahmen dieses Beitrages können weitere Elemente des Diskurses nicht aufgerollt werden; zu nennen wäre das nur den als „Dialekt“ klassifizierten Kommunikationsmitteln zugesprochene Adjektiv „verderbt/verdorben“ (so beurteilt etwa Lomonosov in seiner Grammatik [vgl. Bulič 1904, 1101] das „Kleinrussische“ als durch polnische Herrschaft ‚verdorbenen Provinzdialekt‘); zu nennen wäre auch der von Schlegel (Arens 1974, 1, 160) prominent benutzte und von Schelling aufgegriffene Begriff von „Wurzel“ und „Wurzelwörtern“, welche letztere nur in den auf die gemeinsame menschheitliche Ursprache zurückgehenden (echten) Sprachen gefunden werden (breit durchgesprochen etwa in Peter Dainkos „Lehrbuch der Windischen Sprache“ [1824]); zu nennen wäre auch der

Panslavismus (das ist: de[r] innigste[] Wunsch, daß sämtliche slavischen Brüder in linguistisch-literärischer Hinsicht nach Möglichkeit zur Einheit schreiten mögen) (...) Nur so können wir (...) erwarten, daß die ganze große slavische Sprache aus allen Varietäten in vier Hauptdialekte zusammenschmelzen wird, deren Literaturen auf die festen Pfeiler der Geistesbildung, und literären Eintracht gestützt, ein Gemeingut aller Slaven sein werden (Ludjevit Gaj (1830, 23; Unterstr. Th. D.)

mit seinen Variationen auf das Thema „Sprache und Dialekt“ bzw. „Nation“ und „Literatur“.

Der Dialekt, als die emotionale, mündliche, mit alltäglichen Themen beschäftigte sprachliche Varietät muß entweder zu einer nationalen, literarischen, mit den ‚hohen‘ Themen der Philosophie befaßten Sprachstufe erhoben werden, oder das gesamte Kollektiv der Dialektsprecher geht unter. Das Faktum der Nationenbildung bestätigt, so es eintritt bzw. *post factum*, dass eine Nation überhaupt existiert. Die mit dem politischen Prozess verbundene Gewalt ist nichts anderes als

die Anstrengung, den politischen Prozess (Sprachwerdung als Nationwerdung) mit jener Naturgewalt auszustatten, die ihn gegenüber den „zersetzenden Elementen“ als naturgegebene Superiorität ausweist. Die dem Prozess innewohnende Gewalt wird wieder freigesetzt, sobald das *factum* in Gefahr scheint:

Jeden Morgen, wenn man die Zeitung aufschlägt, muß man sich vor einer neuen Begegnung mit einer willkürlichen Deutung eines russischen Wurzelwortes (с волным истолкованием коренного русского слова) fürchten, das in seiner Bedeutung die Erfahrung des russischen Volkes (опыт русского народа), seine sittliche Position (его нравственную позицию), seine – wie man übereinkam zu sagen – Mentalität (менталитет) bewahrt. Die Versuche, den Sinn des WORTES zu verdrehen, seine inneren Bande mit dem Selbstbewußtsein des Volkes (внутренние связи его с народным самосознанием) zu zerreißen und eben dadurch den Gedanken selbst von der Eigen-gestalt des russischen Bewußtseins zu vernichten (уничтожить самую мысль о своеобразии русского сознания), erreichten nun die äußersten Grenzen, hinter denen sich ein Meer von subjektiven Deutungen (субъективных толкований) eröffnet, von „Umbenennungen“ und schlicht Falsifikationen (фальсификаций) der im Laufe der Jahrhunderte sich zusammengefügt habenden Weise des nationalen Denkens (национального способа мышления). (Kolesov 1999, 112, Unterstr. Th. D.).

Das Subjektive und Willkürliche steht gegen die kollektive, sich „im Laufe der Jahrhunderte“ gesetzmäßig fügende Identität. Das subjektiv Wandelbare, also das Falsche und Unaufgeklärte, wird als Angriff auf das *factum*, also auf die evidente Wahrheit und das kollektive Selbstbewußtsein inszeniert. Dieses kollektive *factum* besetzt eine „ethische Position“; impliziert ist die unethische Position des Subjektiven. Fällt dem russischen Volk bei der ethischen Olympiade ein zweiter Platz zu? Impliziert sind in dieser Argumenta-

tion immer nur die ersten Plätze. Kolesov vollstreckt unbewusst (das ist noch das Beste, was man dazu sagen kann) das romantische Programm, dass sich in der nationalen Standardsprache der Volksgeist ausdrücken muß; nicht wahrgehabt wird dabei das chauvinistische Implikat, daß die Entwicklung einer nationalen Standardsprache auf vorgängigen politischen Prozessen beruht, welche keinesfalls der *ratio linguae*, sondern vielmehr der *ratio belli* gehorchen. Die aggressiven Implikate im Gegrummel eines auch von mir bewunderten Slavisten zeigen, wie wenig wir dem romantischen Diskurs über ‚Sprache‘, ‚Dialekt‘ und kollektive Identität ent-rinnen werden, solange sich in Individuen unter Bedingungen des Wechsels von Lebenssituationen das subjektive Bedürfnis meldet, entlastende Identität in angeblich naturgegebenen Zuständen zu finden. Zur Beschreibung des nur Naturhaften und des edlen Natürlichen stehen die Begriffe Dialekt und Sprache willig zur Verfügung, schon allein deshalb, weil der, der mit ihnen argumentiert, es in der als Sprache gesetzten Sprache tut.

6. Literatur

- Arens, H. (1974): *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*. 2 Bde., Frankfurt a.M.
- Assmann, J. (1997): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 3. Aufl. 2000.
- Bär, J. A. (2000): Nation und Sprache in der Sicht romantischer Schriftsteller und Sprachtheoretiker. In: Gardt, A. (Hrsg.): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin–New York, 199–228.
- Bulič, S. K. (1904): *Očerk istorii jazykoznanija v Rossii*. Hrsg. von H. Keipert. München 1989.
- Daneš, F. (1987): Herausbildung und Reform von Standardsprachen. In: Ammon, U. et al. (Hrsg.): *Soziolinguistik*. 2 Bde. Berlin, 2, 1506–1516.
- Free, J. (2007): *Zur Theorie des nationalen Mythos. Eine Begriffserklärung*. Oldenburg.
- Gaj, L. (1830): *Kratka osnova horvatsko-slavenskoga pravopisaña, Kurzer Entwurf einer kroatisch-slavischen Orthographie nach philosophischen, nazionälen und ökonomischen Grundsätzen*. Buda.
- Jachnow, H. (1991): Zur Entwicklung sprachtheoretischer Konzeptionen in der kroatischen und serbischen Grammatikschreibung des 17., 18. und 19. Jahrhunderts: Sprachbegriff, Grammatikbegriff und Satzbegriff. *Suvremena lingvistika* 17, 59–86.
- Klatovský, O. (1597): *Knížka v Českém a Německém Jazyku složená, kterakby Czech Německy, a Němec Czech čijsti, psáti, y mluwiti, učiti se měl. Ein Büchlein in Behemischer und Deutscher Sprach, wie ein Behem Deutsch, deßgleichen ein Deutscher Behemisch lesen, schreiben und reden, lernen sol*. Konec.
- Kolesov, V. V. (1999): *„Žizn' proischodit ot slova“*. S.-Peterburg.
- Löffler, H. (2003): *Dialektologie. Eine Einführung*. Tübingen.
- Müller, A. (1990): *Zur Widerspiegelung des Sprachbewußtseins in den russischen Periodika (1755 – 1840) im Lichte der zeitgenössischen Grammatikrezeption*. Berlin.
- Pavlovskij, A. P. (1818): *Grammatika malo-rossijskogo nareččija* (SPb 1818). Hrsg. von O. Horbatsch. München 1978. Online unter: <<http://litopys.org.ua/rizne/slovpavl0.htm>>
- Schelling, F. W. J. v. (1985): *Schriften*, 6 Bde. Hrsg. v. M. Frank. Frankfurt a.M.
- Scheutz, H. (1999): *Umgangssprache als Ergebnis von Konvergenz- und Divergenzprozesses zwischen Dialekt und Standardsprache*. In: Th. Stehl (Hrsg.): *Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel*. Tübingen, 105–131.
- Schiller, F. v. (1984): *Sämtliche Werke*. 5 Bde. Hrsg. G. Fricke, H. G. Göpfert. 7. Aufl. München.
- Wienbarg, L. (1834): *Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres*. Hamburg. (zitiert nach der Ausgabe auf <www.gutenberg.net>)